

von der rabbinischen Lehre des Judentums nach der Tempelzerstörung völlig Verschiedenes (167). Der 4. Teil gilt der Formel „das Gesetz und die Propheten“ (vgl. Mt 5, 17). Sie besagt „nicht primär die literarische Zusammenfassung zweier Schriftgruppen des Alten Testaments, sondern der Zusammenfassung der von Gott verfügten Lebensordnung, die ursprünglich in dem Gewand der Tora an Israel erging, die dann später durch den Spruch der Propheten neu und eindringlicher gesagt wurde“ (217). Der entscheidende Inhalt von Gesetz und Propheten ist die „Gerechtigkeit“, das Gott wohlgefällige rechte Verhalten des Menschen, das Tun des Willens Gottes. Im Schluß- (5.)-Teil „Zusammenfassung und Ergebnis“ wird auch vom Sitz im Leben des Mt-Ev gesprochen. „Nur soviel kann gesagt werden, daß Matthäus sein Evangelium für eine Gemeinde schreibt, die in Auseinandersetzung steht mit dem zeitgenössischen Judentum, welches das Israel gegenüber Jesus repräsentiert“ (221). In dieser Auseinandersetzung gehe es überwiegend um die rechte Auslegung der Tora, die als Offenbarung des Willens Gottes das Tun der Barmherzigkeit als Norm einer besseren Gerechtigkeit fordere. Ein ausführliches Schriftstellenverzeichnis bietet Hilfe für die Benützung und Auswertung der Arbeit, die viele Stellen des Mt erklärt. Das Buch schärft den kritischen Sinn gegenüber den vielen, oft einseitigen Auffassungen des Mt-Ev.

ERNST JOSEF, *Die Briefe an die Philipper, an Philemon, an die Kolosser, an die Epheser*. (RNT hg. von O. Kuss) (452.) Pustet, Regensburg 1974. Ln. DM 54.—

Die traditionelle Einführungswissenschaft hat die genannten 4 Briefe unter dem Titel „Gefangenschaftsbriefe“ zusammengefaßt. Paulus bezeichnet sich in diesen Briefen als „Gefangener“! Die 1. Aufl. des Kommentars zu diesen Briefen erschien im RNT 1950: Die Thessalonicherbriefe, die Gefangenschaftsbriefe und die Pastoralbriefe übersetzt und erklärt von K. Staab und J. Freudentorfer (7. Band: Paulusbriefe II). Schon das äußere Bild (Umfang und Titelblatt) reizen zu einem Vergleich zwischen diesen beiden Auflagen. Was hat sich in den 25 Jahren in der Bibelwissenschaft geändert! Der neue Band enthält nicht mehr die beiden Thessalonicherbriefe; für die Pastoralbriefe ist ein eigener Band (RNT 7/2) von N. Brox 1969 veröffentlicht worden. Die Gemeinschaft „kleine Paulusbriefe“ ist aufgelöst! Für die 4 Briefe hat man einen stattlichen Band von 450 Seiten in der Hand; in der 1. Aufl. wurden für diese Briefe 110 Seiten (53—163) beansprucht. Der Band von Brox hat 343 Seiten. Die Literaturangaben sind sehr angewachsen. Die Exkurse sind verdoppelt. Hypothesen über literarische und religionsgeschichtliche Fragen kamen und gingen; sie mußten einer Diskussion unterzogen werden. Ein ausführliches Stellenregister (407—438) und ein gutes

Sachregister (442—446) sorgen für Benützbarkeit und Möglichkeit der Auswertung.

Auch der Titel regt zum Vergleich an. Es wird nicht mehr von „Gefangenschaftsbriefen“ gesprochen. Die 4 Briefe weisen so starke Differenzen in literarischer und theologischer Hinsicht auf, daß von einer geschlossenen Gruppe nicht mehr die Rede sein kann. Die 4 Briefe werden auch nicht mehr als Paulusbriefe zusammengefaßt. Philipper- und Philemonbrief gelten als unbestritten paulinisch. Für den Epheserbrief konstatiert der Vf, ein Theologe aus dem Schülerkreis des Paulus habe im Stil der Weisheitsrede auf der Grundlage der Theologie des Apostels ein Schreiben verfaßt, dem er nachträglich den Charakter eines Gemeindebriefes verleihen wollte (266). Für den Kolosserbrief mit seinem „gebrochenen Verhältnis“ zu den früheren Paulusbriefen, seiner inneren Distanz zu den pseudepigraphischen Schriften und den deutlichen Übereinstimmungen mit dem echten Philemonbrief postuliert der Vf. eine „Schultheologie, die sich bereits zu Lebenszeiten des Apostels in seiner unmittelbaren Umgebung entfaltet haben kann“ (152). Die 4 Briefe werden nicht in der kanonischen Reihenfolge behandelt; schon in der 1. Aufl. wurde die Reihenfolge aufgestellt: Kol, Philem, Eph, Phil; jetzt werden zuerst die beiden echten Paulusbriefe behandelt: Phil und Philem, dann Kol und Eph, der Kol benützt hat.

Trotz der Unterschiede ist der neue Kommentar dem ursprünglichen in der Intention treu geblieben, die wissenschaftliche Exegese einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dieser Band führt in alle heutigen Fragestellungen ein, versucht gute Lösungen der Probleme anzubieten und überfordert einen Leser nicht, der einigermaßen theologisch vorgebildet ist. Seitdem in der Vesper der Liturgia horarum die 3 Cantica, Eph 1, 3—10; Phil 2, 6—11; Kol 1, 12—20, gebetet werden (vgl. auch „Gotteslob“), präsentieren sich diese Briefe jede Woche dem Seelsorger. Wenn er sie samt ihrem Kontext besser versteht, werden die Cantica sein Beten und Meditieren bereichern.

St. Pölten

Alois Stöger

SCHNACKENBURG RUDOLF, *Das Johannesevangelium*, III. Teil. Kommentar zu Kap. 13—21 (HThK IV/3) (XVI u. 477.) Herder, Freiburg 1975. Ln. DM 87.—

Zehn Jahre nach dem 1. Bd. erscheint der 3. und letzte dieses Standardwerkes joh. Kommentierung und joh. Theologie. Der Bd. enthält die Abschiedsreden Jesu, seine Passion und die Erscheinungen des Auferstandenen, die Teile des Jo-Ev, denen der Seelsorger oft in der Liturgie begegnet. Während der langen und intensiven Arbeit ergaben sich Wandlungen des Standpunktes in der Entstehung des 4. Evangeliums. Sie finden sich im letzten Exkurs. Die von vielen Forschern geteilte Grundansicht hat sich nicht

geändert. Unser letztes kanonisches Evangelium ist in einem längeren Entstehungsprozeß gewachsen und hat dabei Traditionen verschiedener Herkunft aufgenommen. Der Evangelist, der sie rezipiert und interpretiert hat, wollte ein Evangelium eigener Prägung schaffen. Schließlich hat eine dem Evangelisten nahestehende Redaktion sein Werk mit einigen Auffüllungen und Zufügungen herausgegeben (464). Letztlich stützt sich das Jo-Ev auf die Autorität „eines Herrenjüngers, der freilich wohl nicht unmittelbar am Entstehungsprozeß des Werkes beteiligt war, sondern als Traditionsträger und Zeuge mehr im Hintergrund bleibt“ (464), „des Jüngers, den der Herr liebte“, der kaum der Zebedäide Johannes ist (449–463). Kap. 15–16 bzw. 17 („Gebet des scheidenden Christus“) will Vf. „eher anderen Mitgliedern des johanneischen Kreises als dem Evangelisten zuschreiben“ (463). Erhebliche Gründe scheinen ihm auch dafür zu sprechen, daß die zweite Deutung der Fußwaschung (13, 12–27) und kleinere Zusätze im Kap. 13, wohl auch das „neue Gebot“ (13, 34 f) durch die Redaktion eingebracht wurden (463). „Aber die Redaktion gab dem Werk keine völlig neue Ausrichtung, sondern erweiterte es nur und adaptierte es stärker an die Bedürfnisse der Gemeinde“ (463). Einige Erklärungen werden den Seelsorger besonders interessieren. Nicht selten hört man die Meinung, der Evangelist habe eine Kirche der „Auserwählten“ oder der „Kinder Gottes“ im Sinn, die aus der Welt gesammelt werden, die joh. Gemeinde sei eine esoterische, „christliche Mysteriengemeinde“. Tatsächlich stellt der Evangelist die Gemeinde in die missionarische Weite des Urchristentums. Die Kirche ist in seinem Evangelium „nicht das beherrschende Thema, wohl aber eine durchgängige Perspektive“ (245). — Die fünf Parakletsprüche haben nicht allein große Bedeutung für das Verständnis der joh. Gemeinde, sondern auch für heutiges Kirchenverständnis: „Jesu Worte und Intentionen sind im Geist“, in seinem Geist auszulegen. So schwierig das im einzelnen sein mag, der Hl. Geist ermutigt und befähigt dazu, gibt neue Einsichten und neue Impulse. Er ist das dynamische, vorantreibende Prinzip der Kirche“ (173).

Die Passionsgeschichte trägt unverkennbar die Züge der Handschrift des Evangelisten, läßt aber nicht verkennen, daß der Verfasser auch hier Tradition verwendet hat, wahrscheinlich einen vorjohanneischen Passionsbericht. — In der Mariologie trifft man oft auf 19, 26 f. In den Worten Jesu an die Mutter und den Jünger wird Maria als Repräsentantin aller das wahre Heil Suchenden. „Der Jünger, der Maria und mit ihr alle nach dem Heil Ausschauenden bei sich aufnimmt, ist der menschliche Garant dafür, daß sich die irdische Offenbarung Jesu in die Zukunft erstreckt, seine Worte nicht verhallen, seine ‚Zeichen‘ richtig gedeutet und

verstanden werden“ (325). Für den heutigen Menschen birgt das Jo-Ev schwerwiegende Probleme: geschichtliche, sprachliche, theologische. Nach dem Schlußkapitel ist die Stärke dieses Evangeliums die existentielle Rede, die in die Gegenwart verlagerte Eschatologie, die vom Kreuzessieg Christi ausgehende Zuversicht, die zum Handeln in der Welt verpflichtet. „Der Glaubende, der die Botschaft des Johannesevangeliums erfaßt, gewinnt an Jesus Christus festen Halt für die Gegenwart und Zukunft und wird auf die brüderliche Liebe als entscheidende Handlungsnorm hingewiesen“ (470).

Wer zu diesem Werk greift, findet sichere Führung durch das Labyrinth von Problemen, Lösungsversuchen und Deutungen. Bei aller profunden Gelehrsamkeit ist das Werk lesbar und immer gegenwartsbezogen. Hoffentlich studieren es viele Seelsorger, um die johanneische Gedankenwelt den heutigen Menschen näherzubringen.

St. Pölten

Alois Stöger

VÖGTLE ANTON, *Was Ostern bedeutet*. Meditation zu Matthäus 28, 16–30, (108.) Herder, Freiburg 1976. Kart. lam. DM 10 80.

Eine von Angst um die Zukunft besorgte Überlegung sagt: „Eine Überlebenschance könne doch nur ein Christentum erwarten, das seine in sich einsichtigen kräftigen Impulse zu sozialem und gesellschaftlichem Engagement in die heutige und künftige Welt-situation einbringt, das mit der Magna Charta der alle und alles umfassenden Liebe als entscheidende Handlungsnorm ernst macht“ (102). Dazu bemerkt Vf. der vorliegenden Meditation: „So wesentlich und unaufgebbare dieser gesellschaftsrelevante Bezug christlichen Glaubens und Lebens ist, droht hier doch die Gefahr, die Mitte christlichen Glaubens, und das ist die uns im österlichen Christus geoffenbarte Zukunft, die dem Christen für Gegenwart und Zukunft festen Halt zu geben vermag, aus dem Blick zu verlieren“ (103).

Mt 28, 16–20, das „Manifest“ des erhöhten Christus gilt als „Meisterstück“ des „Meisters der Kompositionstechnik“. Nach einer kurzen Einführung und einer gegliederten Übersetzung wird die erzählende Einleitung (16–18 a) und das Manifest des Auferstandenen (18 b–20) mit seinem Vollmachtswort, seinem Sendungsbefehl und einer Beistand-zusage eingehend analysiert, auf den Aus-sagewillen hin untersucht und nach der bleibenden Aktualität befragt.

Der Vf. sieht es als „Nebenfrucht“ der vorliegenden Betrachtung eines Musterbeispiels einer Erscheinungserzählung, für „die unbestrittene Erkenntnis der Forschung“ volles Verständnis zu erwecken, daß die „Erscheinungserzählungen“ (Lk 24, 13–35. 36–53; Apg 1, 4–11; Mt 28, 16–20; Joh 20, 19–23. 24–29; 21, 1–23) aus dem Bedürfnis entstanden sind, die nur knappe Bekenntnis-tradition: „er gab sich zu sehen...“ (1 Kor